

Der St. Galler, der 4000 Sklaven verkaufte

Ein neues Buch zeigt auf, dass Hieronymus Sailer und andere Kaufleute aus der Region vor 500 Jahren vom Menschenhandel profitierten.

Pascal Michel

Im Jahr 1526 war der spanische König Karl V. so stark verschuldet, dass er die Zinsen kaum mehr bezahlen konnte. Seinem Kreditgeber, dem Augsburger Handelshaus der Welsler, unterbreitete er deshalb einen Deal: Statt der üblichen Zinszahlungen bot er seinen Finanziers das Recht an, das spanische Venezuela an der Nordküste von Südamerika zu kolonisieren. Dabei verhandelten der König und die Welsler auch darüber, verschleppte Menschen dorthin zu verschleppen und an die Siedler zu verkaufen.

Nach zähen Verhandlungen mit dem König willigten Hieronymus Sailer aus St. Gallen und Ulrich Ehinger aus Konstanz ein. Die Kaufleute vertraten das Welsler Handelshaus, damals ein gewichtiges Finanzinstitut. Die beiden unterschrieben 1528 einen Vertrag, der Asiento de Negros genannt wurde, und die Verschleppung von 4000 Menschen aus Guinea in die Karibik und nach Venezuela regelte. Es handelte sich um die zweite je ausgestellte Massenlizenz in der Sklavereigeschichte.

Lukratives Geschäft mit der Ware Mensch

Der Vertragstext erschien beiden Seiten als Win-win-Situation: Der König konnte weiterhin auf Pump seine Kriege führen. Gleichzeitig lagerte er die kostspielige Kolonisierung der noch unbekannt Gebiete aus, ohne auf einen üppigen Gewinnanteil zu verzichten. Sailer und Ehinger spekulierten derweil auf einen beträchtlichen Erlös aus den Sklavenverkäufen. Ebenso sicherten sie sich vier Prozent aus den künftigen Exporten von Waffen, Pferden, Stoffen oder Gold und Silber.



Trägt seinen Reichtum zur Schau: Hieronymus Sailer mit Marderpelz auf den Schultern.

Bild: Residenzmuseum München

Dass dieser Vertrag den transatlantischen Sklavenhandel begründete und mit Hieronymus Sailer (1495-1559) gar ein Pionier des Menschenhandels aus der Ostschweiz stammte, blieb bisher ausserhalb der Fachwelt eine Randnotiz. Zu

Unrecht, wie das neue Buch «Konquistadoren und Sklavenhändler vom Bodensee» von Nicole Stadelmann, Rezia Krauer, Kirsten Mahlke und Hannah Beck beweist. Es ist beim Verlagshaus Schwellbrunn erschienen (Fr. 34.-). Denn die Biogra-

fie des umtriebigen Kaufmanns zeigt exemplarisch, wie früh die eidgenössischen Händler das kommerzielle Potenzial des Geschäfts mit der Ware Mensch erkannten, dem zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert insgesamt 12 Millionen Menschen aus

Der Themenmonat

Die Geschichte des Sklavenhändlers Hieronymus Sailer bildet den Ausgangspunkt für einen breit angelegten Themenmonat zur Kolonialgeschichte in der Bodenseeregion. Auf Initiative von Stadtarchiv und Vadianischer Sammlung der Ortsbürgergemeinde finden im April und Mai in St. Gallen, Lindau, Konstanz, Appenzell und Heiden zahlreiche Veranstaltungen statt: www.stadtarchiv.ch (mpa)

Afrika zum Opfer fielen. Wie schaffte es ein St. Galler Kaufmann, mit dem spanischen König über 4000 Menschenleben zu verhandeln? Dieser Frage nähert sich das Buch aus verschiedenen Perspektiven. Der steile Aufstieg Sailers in der Welsler-Gesellschaft und am spanischen Hof zeichnen die Autorinnen mit umfangreichem Quellenmaterial nach, unter anderem mit Akten aus Stadtarchiv und Vadianischer Sammlung der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.

So entsteht das Bild eines Mannes, der nach Reichtum und Macht strebte – und sich dafür nicht nur beim Sklavenhandel in zwielichtige Geschäfte verstrickte. Sailer trieb nämlich hinter dem Rücken des Kaisers sowie seines Schwiegervaters, der gleichzeitig sein Vorgesetzter im Handelshaus war, Geschäfte mit der französischen Krone. Das Doppelspiel kostete ihn 1553 das St. Galler Bürgerrecht – und sein Erbe. Welche verheerenden Folgen der Sklavenvertrag für die indigene Bevölkerung in Venezuela hatte, wird anhand des St. Galler Konquistadors Melchior Grübel (1490-1561) verdeutlicht. Er reiste 1534 in die

Kolonie und beteiligte sich an der Unterwerfung der dortigen Bevölkerung. Schliesslich geht das Buch der Frage nach, wie mit dem gewaltvollen Vermächtnis der St. Galler Sklavenhändler und Kolonisten umzugehen ist. Steckt beispielsweise im Sailer-Schulhaus an der Kugelgasse 19 Geld aus Sklavenverkäufen?

Sklavenschicksale kaum Thema

Während das Buch sorgfältig das Netzwerk der St. Galler Kaufleute und Kolonisten aufspannt, kratzt es bei den Schicksalen der 4000 afrikanischen Sklavinnen und Sklaven an der Oberfläche. Die Perspektive der Opfer hätte ein eigenes Kapitel verdient: Wie erlebten sie die schreckliche Atlantik-Passage? Wie sah ihr Alltag in den Goldminen aus? Wie leisteten sie Widerstand? Dieser Blickwinkel bleibt unterbelichtet. Hier wäre weitere Forschung lohnenswert.

Insgesamt leistet das Buch aber in vorbildlichem Masse, wofür die Geschichtswissenschaft prädestiniert ist: Es räumt den Schutt weg, der lange den Blick auf einen wesentlichen Teil unserer Vergangenheit versperrte. Dank Hieronymus Sailer verstehen wir nicht nur besser, woher wir kommen, sondern können auch danach fragen, wie wir mit dem kolonialen Vermächtnis umgehen wollen. Gibt es eine gesellschaftliche Verantwortung, die Hieronymus Sailer St. Gallen mitgibt? Darüber darf im kommenden Themenmonat an zahlreichen Veranstaltungen kontrovers diskutiert werden.

Hinweis

Buchvernissage 4.4., 18 Uhr, Stadthaus der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.

Ein schaurig schöner Totentanz

Der St. Galler Popmusiker Thomas Kuratli alias Pyrit lebt seit 2013 in Paris. Demnächst erscheint sein drittes Album.

Andrin Uetz, Paris

Die eiserne Hintertür zu einer stillgelegten Fabrik im Pariser Vorort Bobigny ist so kalt und schwerfällig wie das gesamte Gebäude. Der St. Galler Musiker Pyrit führt uns durch einen langen Gang in sein Studio. Darin befindet sich ein Schnittplatz mit einem alten Analogmischpult, diverse Instrumente und Requisiten stapeln sich auf selbst gezimmerten Gestellen, auf einer improvisierten Bühne steht ein Schlagzeug. Thomas Kuratli, wie Pyrit mit bürgerlichem Namen heisst, setzt Kaffee auf und rollt sich eine Zigarette.

Seit 2013 wohnt er in Paris, 2015 entsteht hier das erste Album «Ufo». Neben der Musik arbeitet er in Bars, lernt dadurch schnell Leute kennen. 2018 erscheint das zweite Album «Control», in welchem Pyrit die Möglichkeiten der digitalen Klangproduktion auslotet.

Dann kommt die Pandemie, und damit beginnt die historische und glamouröse Fassade von Paris endgültig zu bröckeln. Gerade in Vororten wie Bobigny ist Polizeigewalt allgegenwärtig. Durch die Ausgangssperre gibt es einen weiteren Vorwand, um Sans-Papiers und Obdachlose zu schikanieren. Die Staatsgewalt geht mit Wasserwerfern auf Zeltstädte los.

«Köpf mich, Glitzerritter, Glitzerritter!»

Pyrit zieht sich zurück, verbringt die meiste Zeit alleine im Studio und macht Musik: «Das war vor allem Therapie. Ich spielte Schlagzeug bis zur totalen Verabgabe, schrie so lange, bis ich keine Stimme mehr hatte.» Damit beginnt ein langer Arbeitsprozess für das Album «Totentanz», das voraussichtlich Mitte April erscheinen wird.

In diesem Prozess entstehen anfänglich rund fünfzig Song-

skizzen. Raue, ungeschliffene Gerüste: «Ich habe mich mehr und mehr in die Thematik des Totentanzes eingegraben, nahm Instrumente auf, welche auf historischen Darstellungen abgebildet werden, wie Flöten, Streichinstrumente und ver-

schiedenste Trommeln.» Im Oktober 2022 begleitet Pyrit den amerikanischen Post-Punker The Soft Moon auf einer elftägigen Europatour: «So nahm das Album immer mehr Gestalt an, und gleichzeitig wandelten sich die Songs stetig.» Später, im

St. Galler QFLM-Studio von Michael Gallusser, habe er versucht, etwas von dieser Live-Energie einzufangen.

Entstanden ist ein Album, in welchem sich Elemente von Trip Hop, Darkwave und expressionistischer Filmmusik genauso ausmachen lassen wie die Gesangstechnik des «Growling» (verbreitet im Death Metal). Der cineastische Eröffnungstrack «Höllentor» umgarnet mit Streichern, Synthesizern und smoothen Bässen die Hörerschaft, welche jedoch bereits beim vorwärtstreibenden «Glitzerritter» angebellt wird von Höllenhunden: «Köpf mich Glitzerritter, Glitzerritter!» wiederholt Pyrit so oft und energisch, bis daraus ein animalisches Zähneflutschen wird.

Bis die Knochen brechen

Hier kann und darf es einem schon unheimlich werden, doch

dieser Totentanz ist vielschichtig. «Waldtanz» etwa wird von einer körnigen Basslinie getragen. «Flughund» steht in seiner düsteren Poetik den besten Liedern des deutschen Musikers Blixa Bargeld in nichts nach, und Tracks wie «Kollaps» oder «Je te vois» lassen an die fein gearbeitete Musik der amerikanischen Multiinstrumentalistin Eartheater denken.

Dabei folgen einige der Songs zwei unterschiedlichen Grundrichtungen, und zwar geht es wie mit zwei einander diametral entgegenstehenden Shepard-Skalen – bei denen mit drei parallel verlaufenden Oktaven die Illusion einer unendlich empor oder hinab steigenden Tonfolge erzeugt wird – einerseits immer tiefer hinunter, andererseits immer höher nach oben. Solange bis die Sehnen reissen und Knochen brechen. Ein schaurig schöner Totentanz.



Thomas Kuratli hat mit Pyrit eine mystisch-androgyne Bühnenfigur erfunden.

Bild: Emmanuel Poteau